

# Gottes Gottheit bei Luther.

Ein Vortrag  
von Paul Althaus, Erlangen.

Vorwort. Die folgende Arbeit gibt, ein wenig erweitert, einen Vortrag wieder, der auf der Dichtertagung der Luthergesellschaft in Wittenberg am 27. September 1934 gehalten wurde. Die Absicht des Vortrages war nicht, den Fachgenossen neue Erkenntnisse über Luthers Theologie mitzuteilen, sondern das Gespräch zwischen den Dichtern und Theologen über Luthers Botschaft an dem heute kritischen Punkte in Gang zu bringen. Da die Luthergesellschaft und auch ihr Jahrbuch keinesfalls nur eine Sache der Zukunft sein sollen, habe ich mich entschlossen, den Wittenberger Vortrag an dieser Stelle zu veröffentlichen und auch die vielen angezogenen Luther-Stellen im Texte stehen zu lassen. Der letzte Teil gibt die Grundgedanken der größeren Arbeit wieder, die im Lutherjahrbuche 1931 unter dem Titel „Gottes Gottheit als Sinn der Rechtfertigungslehre Luthers“ erschienen ist.

## 1.

Die Frage nach der Gottheit Gottes ist der Ort, an dem wir heutigen Luther begegnen müssen. Hier fällt die Entscheidung über unser Verhältnis zu ihm. Hier kommen wir entweder für immer unter die Gewalt seiner Botschaft oder scheiden uns unwiderruflich von ihm.

Gottes Gottheit ist ein lebendiges Thema im gegenwärtigen Denken und Dichten. So verschieden man davon handelt — in einem scheint man wie selbstverständlich einig: in der Ablehnung des kirchlichen Wortes von Gott. Es ist viel zu bestimmt, viel zu eng und ausschließlich. Gottes Gottheit ist seine Allheit, unerschöpfliche Mannigfaltigkeit und immer wieder überraschende Neuheit, seine Unbestimmbarkeit, Gestaltlosigkeit und Namenlosigkeit oder vielmehr der Wechsel der Gestalten, die er sich gibt, die Fülle der Namen, die wir ihm geben müssen. Um der Gottheit Gottes willen neigt man zu mystischem Pantheismus. Wirklich, muß man um der Gottheit Gottes willen Pantheist oder Mystiker sein? Oder begegnete der Pantheist und Mystiker der echten Gottheit Gottes am Ende gar nicht? Wir wollen Luthers Wort dazu hören und steigen dabei in mehreren Stufen empor.

## 2.

Luther geht mit den Modernen einen Schritt auf dem gleichen Wege. für Luther ist Gott in allem, in dem All gegenwärtig. Denn Gott

schafft und erhält alles. Gottes Verhältnis zur Welt ist ein anderes als das Verhältnis eines Menschen zu seinem Werke. Das menschliche Werk, einmal fertig, hat Selbständigkeit seinem Hersteller gegenüber. Es besteht auch ohne ihn weiter. Anders die Welt: sie kann keinen Augenblick fortbestehen ohne daß Gott sie hält. Gott „wirkt für und für“, und nur durch dieses sein unaufhörliches Wirken besteht Wirklichkeit. „Es muß alles Gottes sein, daß wo er nicht anfähet, da kann nichts sein noch werden; wo er aufhöret, da kann nichts bestehen. Denn er hat die Welt nicht also geschaffen wie ein Zimmermann ein Haus bauet und darnach davon gehet, läßt es stehen, wie es stehet, sondern bleibt dabei und erhält alles, wie er es gemacht hat, sonst würde es weder stehen noch bleiben können.“<sup>(1)</sup> „Unmöglich wäre es, daß die Menschen fruchtbar wären, Kinder zeugeten, auch daß allerlei Tier, eins vom andern, wie täglich geschieht, geboren würden, auch daß alle Jahr die Gestalt der Erden verneuet würde und allerlei Früchte gäbe, das Meer allerlei Fische brächte und in Summa alle Kreaturen, Tier, Gewächs, ein jedes nach seiner Art sich mehrten und so gewiß alle Jahr verneuet würden, wenn sie nicht durch die göttliche Kraft erhalten würden. Und wenn Gott seine Hand gehen ließe und abzöge, so würde Haus und alles gar bald in einem Haufen fallen...“<sup>(2)</sup> Gottes Erhalten ist ein immer neues Schaffen: „Täglich sehen wir vor Augen, daß neue Menschen, junge Kinder zur Welt geboren werden, die vor nicht gewesen sind, neue Bäume, neue Tiere auf Erden, neue Fische im Wasser und neue Vögel in der Luft werden, und höret nicht auf zu schaffen und zu nähren bis an den jüngsten Tag.“ „Also ist es in der ganzen Welt, daß Gott täglich immerdar schafft, wiewohl er alle Menschen auf einmal könnte machen.“<sup>(3)</sup>

Mit seinem lebendigen Erhalten und fortgehenden Schaffen ist Gott also in aller Wirklichkeit gegenwärtig. Von dieser schöpferischen Immanenz Gottes in aller Wirklichkeit hat Luther besonders gewaltig gehandelt in der Abendmahlschrift „Daß diese Worte Christi ‚das ist mein Leib‘ noch feststehen“, 1527. Hier entwickelt er sein berühmtes Verständnis der „rechten Hand Gottes“ gegen Zwingli und die Seinen. Gottes rechte Hand ist nicht „ein sonderlicher Ort“, sondern „die allmächtige Gewalt Gottes, welche zugleich nirgend sein kann und doch an allen Orten sein muß“... „Sie muß an allen

<sup>1)</sup> WA 21, 521. Vergl. WA 46, 558.

<sup>2)</sup> WA 46, 559.

<sup>3)</sup> WA 12, 441.

Orten wesentlich und gegenwärtig sein, auch in dem geringsten Baumbblatt. Ursach ist die: denn Gott ist's, der alle Ding schafft, wirkt und enthält durch seine allmächtige Gewalt und rechte Hand, wie unser Glaube bekennet. Denn er schickt keine Amtleut oder Engel aus, wenn er etwas schafft oder erhält, sondern solchs alles ist seiner Göttlichen Gewalt selbst eigen Werk. Soll ers aber schaffen und erhalten, so muß er daselbst sein, und seine Kreatur sowohl im Allerinwendigsten als im Auswendigsten machen und erhalten. Drum muß er ja in einer jeglichen Kreatur in ihrem Allerinwendigsten, Auswendigsten um und um, durch und durch, unten und oben, vorn und hinten selbst da sein, daß nichts Gegenwärtigeres noch Innerlicheres sein kann in allen Kreaturen denn Gott selbst mit seiner Gewalt.<sup>(1)</sup>

Das lebendige allgegenwärtige Wirken Gottes ist das Geheimnis aller Wirklichkeit. Gott ist der eigentlich Wirkende, nicht die Kräfte in der Welt, die persönlichen und untpersönlichen, die wir zunächst als Wirker ansehen. Sie sind nur Gottes Masken, unter denen er sein Wirken verbirgt, die er als Werkzeuge für sein selbstherrliches, freies, alleiniges Wirken benutzt. „Alle Kreaturen sind Gottes Larven und Nummereien, die er will lassen mit ihm wirken und helfen allerlei schaffen, das er doch sonst ohne ihr Mitwirken tun kann und auch tut.“<sup>(2)</sup> Gott bedarf der irdischen Wirker nicht. Daß er sie als Mitwirker gebraucht, ist seine freie Ordnung. Er gebietet uns, das Unsere zu tun. Wir sollen es tun, weil er es geboten hat. Aber wir sollen uns ja nicht für die eigentlichen Wirker halten und die Wirkung auf unser Wirken zurückführen. Die Wirkung ist und bleibt Gottes, Sache seiner Freiheit. Unser Wirken ist nicht die Ursache der Wirkung, sondern nur die Bedingung, unter der Gott nach seiner Freiheit von sich aus die Wirkung wirken will. Zwischen unserem Wirken und der Wirkung besteht keine Kontinuität, keine kausale Notwendigkeit. Sie sind allein durch Gottes Gebot an uns miteinander verbunden, aufeinander bezogen. Gottes Segen will nicht ohne unsere Arbeit geschehen, aber er wird auch nicht durch unsere Arbeit erzwungen, sondern steht in Gottes Freiheit. Dazu bekennen wir uns, indem wir nicht nur arbeiten, sondern auch über dem Arbeiten beten. „Er könnte dir wohl Korn und Früchte geben ohne dein Pflügen und Pflanzen. Aber er wills nicht tun. So will er auch nicht, daß dir dein Pflügen und Pflanzen Korn und Früchte geben, sondern du sollst pflügen und pflanzen und

<sup>1)</sup> WA 23, 133 f.

<sup>2)</sup> WA 17 II, 192.

darauf einen Segen sprechen und beten also: nu berat Gott, nu gib Korn und Frucht lieber Herr. Unser Pflügen und Pflanzen werdens uns nicht geben. Es ist deine Gabe. Gleichwie man die Kindlin gewöhnet, daß sie fasten und beten und ihre Kleiderlin des Nachts ausbreiten, daß ihnen das Christkindlein oder Sanct Nicolas bescheeren soll; wo sie aber nicht beten, nichts bescheeret oder eine Rute und Pferdapsel bescheeret. Was ist aber alle unsere Arbeit auf dem Felde, im Garten, in der Stadt, im Hause, im Streit, im Regieren anders gegen Gott, denn solch ein Kinderwerk, dadurch Gott seine Gaben zu Felde, zu Hause und allenthalben geben will? Es sind unsers Herrn Gottes Larven, darunter will er verborgen sein und alles tun. Er könnte wohl Kinder schaffen ohne Mann und Weib. Aber er wills nicht tun, sondern gibt Mann und Weib zusammen, auf daß scheine, als tue es Mann und Weib, und er tuts doch unter solcher Larven verborgen... Gott bescheeret alles Gut, aber du mußt zugreifen und den Ochsen bei den Hörnern nehmen, das ist: du mußt arbeiten und damit Gott Ursachen und eine Larven geben...<sup>(1)</sup> Alle menschliche Tätigkeit ist nur der Ausdruck der Bereitschaft, von Gott zu empfangen — ohne diese Bereitschaft will Gott nichts geben.

So ist Gott in allem schaffend gegenwärtig, als der eigentliche, einzige Wirker. Versteht Luther Gott aber als den willentlichen Wirker, so kann er ihn nie dem Wirklichen nur immanent denken oder dem Wirklichen gleichsetzen. In aller seiner Immanenz ist Gott zugleich der Transzendente. Das bezeugt Luther an der angeführten Stelle aus der Abendmahlschrift, in dem gleichen Atem, in dem er Gottes wirkendes Innesein in allem Wirklichen verkündet. Die allmächtige Gewalt Gottes muß an allen Orten sein und kann doch zugleich nirgend sein. „Denn wo sie irgend an etlichem Ort wäre, müßte sie daselbst begreiflich und beschloffen sein, wie alles dasjenige, so an einem Ort ist, muß an demselbigen Ort beschloffen und abgemessen sein, also daß sie dieweil an keinem andern Ort sein kann. Die göttliche Gewalt aber mag und kann nicht also beschloffen und abgemessen sein, denn sie ist unbegreiflich und unmeßlich, außer und über alles, was da ist und sein kann.“<sup>(2)</sup> „Sein eigen göttlich Wesen kann ganz und gar in allen Kreaturen und in einer jeglichen besondern sein, tiefer, innerlicher, gegenwärtiger denn die Kreatur ihr selbst ist, und doch wiederum nirgend und in keiner mag und kann umfassen sein, daß er wohl alle Ding umfähet

<sup>1)</sup> WA 31 I, 435 f.

<sup>2)</sup> WA 23, 133.

und drinnen ist, aber keines ihn umfähet und in ihm ist.“<sup>1)</sup> Gott ist in den Kreaturen und ist außer den Kreaturen. „Nichts ist so klein, Gott ist noch kleiner, Nichts ist so groß, Gott ist noch größer, Nichts ist so kurz, Gott ist noch kürzer, Nichts ist so lang, Gott ist noch länger, Nichts ist so breit, Gott ist noch breiter, Nichts ist so schmal, Gott ist noch schmaler und so fort an, ists ein unaussprechlich Wesen über und außer allem, das man nennen oder denken kann.“<sup>2)</sup> Schon damit ist eine Grenze gegen allen Pantheismus gezogen. Gottes Wirklichkeit, überall in der Welt wirklich, ragt zugleich über sie hinaus. Sie ist kleiner als alles und größer als alles. So ist sie von ganz anderer Art als die Wirklichkeit der Welt, jenseits ihrer Maße und Unterschiede von groß und klein.

### 3.

So denkt Luther Gottes Immanenz und Transzendenz zusammen. Es ist schon im Blicke auf den einen Luther unbegreiflich, daß der Führer der Deutschen Glaubensbewegung Wilhelm Hauer sagen kann: „Die christliche Theologie scheint sich damit abgefunden zu haben, daß hier (in der Frage der Immanenz und Transzendenz Gottes) nur ein Entweder-Oder statthabe. Germanisch-deutsche und überhaupt indogermanische Gottschau aber läßt hier kein Entweder-Oder zu.“<sup>3)</sup> Dieser Bestreiter des christlichen Glaubens hat sich offenbar mit Luthers Theologie niemals eingelassen. Sonst könnte er sich und seinen Lesern nicht einreden, das Christentum kenne nur die Transzendenz Gottes, das Miteinander von Immanenz und Transzendenz sei nicht christlich sondern germanisch. Oder sollen etwa Luthers Worte über Gottes wirkendes Innesein in allem Wirklichen auf Rechnung nicht seiner Christlichkeit, sondern seines Deutschtums gesetzt werden, als ein Durchbruch seiner germanischen Seele durch den Bann des christlichen Dogmas? Aber davon kann keine Rede sein. Wie überall, so schöpft Luther auch hier seine Theologie aus der Heiligen Schrift, und zwar an diesem Punkte gerade auch aus dem Alten Testamente, dem größten religiösen Buche des „vorderasiatisch-semitischen“ Raumes. Er beruft sich u. a. auf Ps. 139: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in der Hölle,

<sup>1)</sup> WA 23, 137.

<sup>2)</sup> WA 26, 339 f.

<sup>3)</sup> W. Hauer, Deutsche Gottschau, Grundzüge eines deutschen Glaubens, 1934, S. 205.

siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten.“ Oder er führt die Stelle aus der Rede des Apostels Paulus in Athen an: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir“ (Apg. 17, 27 f.). Oder den Schluß des 11. Kapitels im Römerbriefe: „Aus ihm, durch ihn und an ihm sind alle Ding“. Oder Jeremia 23, 23: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist und nicht ein Gott, der ferne ist? Erfülle ich nicht Himmel und Erden?“<sup>1)</sup> Die Psalmen, die Propheten, Paulus — sollen sie, wenigstens mit den angeführten Bekenntnissen, auch für die „indogermanische Gottschau“ in Anspruch genommen werden? Die Rechnung geht nicht auf. Die raffische Ableitung und Gegenüberstellung der Theologien scheitert an den klaren Tatsachen. Nicht als der Deutsche, sondern als der Schüler der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments verkündet Luther das schöpferische Innesein Gottes in allem Wirklichen.

#### 4.

Luther hat die Gegenwart Gottes in allem Wirklichen so mächtig verkündigt wie kein Pantheist es stärker kann. Aber mit dieser Gegenwart in allem Wirklichen bleibt Gott dem Menschen verborgen und unfassbar, jenseits alles Begreifens und Ergreifens. Luther kennt mehrere Weisen der Gegenwart Gottes. Gottes schöpferische Gegenwart in der Welt kann nicht die einzige Weise seiner Gegenwart sein. Sonst wäre er für den Menschen nicht als Gott da. Es ist ein Unterschied, ob Gott gegenwärtig und ob er mir gegenwärtig ist. Mit seiner schöpferischen Gegenwart ist er überall und nirgends. Soll er mir gegenwärtig werden, auf daß ich ihm als Gott begegne und vor ihm wandle, so muß der Unbegrenzte sich begrenzen, der Namenlose sich einen Namen geben, der überall und nirgend Gegenwärtige sich an einen Ort binden und mich dahin bescheiden. „Die Rechte Gottes ist an allen Enden, aber dennoch zugleich auch nirgend, und ist unbegreiflich, über und außer allen Kreaturen. Es ist ein Unterschied unter seiner Gegenwärtigkeit und deinem Greifen. Er ist frei und ungebunden allenthalben wo er ist, und muß nicht dastehen als ein Bube an Pranger und Halseisen geschmiedet. Siehe, die Glänze der Sonnen sind dir so nahe, daß sie dich gleich in die Augen oder auf die Haut stechen, daß du es

<sup>1)</sup> WA 23, 134.

fühlest. Aber doch vermagst du nicht, daß du sie ergreifest und in ein Kästlein legest, wenn du gleich ewiglich darnach tappest... Es ist ein anderes wenn Gott da ist und wenn er dir da ist. Dann aber ist er dir da, wenn er sein Wort dazu tut und bindet sich damit an und spricht: Hier sollst du mich finden. Wenn du nun das Wort hast, so kannst du ihn gewißlich greifen und haben und sagen: hier hab ich dich, wie du sagest. Gleich als ich von der Rechten Gottes sage: wiewohl dieselbige allenthalben ist, wie wir nicht leugnen mögen, noch weil sie auch nirgend ist, wie gesagt ist, kannst du sie wahrlich nirgend ergreifen, sie binde sich denn dir zu gut und bescheide dich an einen Ort. Das tut sie aber, wenn sie sich in die Menschheit Christi begibt und wohnet. Da findest du sie gewiß, sonst sollst du wohl alle Kreatur durch und durch laufen, hier tapfen und da tapfen und dennoch nimmer mehr nicht finden, ob sie gleich da ist wahrhaftig, denn sie ist dir nicht da.<sup>(1)</sup> „Denn wiewohl er überall ist in allen Kreaturen und ich möchte ihn im Stein, im Feuer, im Wasser oder auch im Strick finden, wie er denn gewißlich da ist, will er doch nicht, daß ich ihn da suche ohne das Wort und mich ins Feuer oder Wasser werfe oder an Strick hänge. Überall ist er, er will aber nicht, daß du überall nach ihm tappest, sondern wo das Wort ist, da tappe nach, so ergreifest du ihn recht. Sonst versuchst du Gott und richtest Abgötterei an.“<sup>(2)</sup> Gottes Offenbarung ist etwas anderes als seine Gegenwart. In seiner Allgegenwart ist Gott nicht schon dem Menschen offenbar. Er ist in allem, aber nicht alles ist Gottes Offenbarung. Er ist in allem da, aber er ist dort nicht für uns zugänglich, er ist nicht für uns Gott, unser Gott. Suchen wir ihn dort, so treffen wir nicht auf den wahren lebendigen Gott, sondern auf einen Götzen.

5.

Die Modernen halten es für einen Erweis von Gottes Gottheit, daß Gott sich an keine Gestalt, keine Offenbarung, kein Wort binde. Gott hat viele Namen. „Gott hat viele Kleider“, sagt Ernst Wiechert. „Gott hat viele Kleider, gleichwie viele Wohnungen in seinem Reich sind, und es ist nur nötig, daß er der Verhüllte ist und die Dichter ihre Hand ausstrecken können, um einen dunklen Mantelsaum zu berühren. Für den Dichter der Psalmen war er der Bekannte, und für Nietzsche war er der Unbekannte. Goethe wollte ihn

<sup>1)</sup> WA 23, 151.

<sup>2)</sup> WA 19, 492.

nicht nennen, für Dostojewski war er der weiße Heiland, und für Rilke war er der Dunkle. Für die Dichter des Krieges hieß er Vaterland, und für die Dichter der Revolutionen hieß er Freiheit. Aber für alle war er die dunkle kühle Erde, in die sie ihre Wurzeln tauchten.“ „Ich glaube, daß Gott der Baum ist, an dessen Wurzeln die Dichter wohnen müssen. Ich glaube nicht, daß es ihnen gut ist, beim Sohn auszuruhen und zu sagen: „Niemand kann zum Vater kommen“... Für das Graben in den Schächten Gottes war es nicht immer gut, daß Christus geboren wurde, und noch weniger gut, daß aus seiner Saat das Christentum entstand. Eine Sohle im Bergwerk war da, und die Müden sagten: „Hier ist es und tiefer geht es nicht“. Eine Offenbarung war da und der Grund war erreicht. Sie bedachten nicht, daß Vorhöfe vor dem Allerheiligsten liegen und daß Herolde vor den Königen gehen.“ „Es waren nicht die Schlechtesten unter den Dichtern, die zu Christi Füßen blieben... Aber die Unruhigen und Unerschrockenen blieben nicht. Sie standen auf in der Herberge, um die Abendzeit, und gingen hinaus in die weglose Nacht. Das Licht leuchtete hinter ihnen in der Finsternis, aber sie wollten Gottes Flamme und nicht Gottes Licht...“<sup>1)</sup>

Das Stehenbleiben bei Christus verträgt sich nicht mit der wahren Aufgabe des Dichters. Es ist die Aufgabe der Dichter, „das Unsichtbare sichtbar zu machen“. Das aber ist ihrem Wesen nach eine unerschöpfliche Aufgabe. „Sie wurden nicht fertig, selbst Goethe nicht, und das Beste was sie gaben, war ein Stammeln vom Unsichtbaren, wie ein Kind von einem Wunder stammelt.“ Immer aufs Neue müssen die Dichter an ihr Werk gehen, immer aufs Neue in den Schächten Gottes graben. Bedeutet nicht der Glaube an die vollkommene Erschließung Gottes in Jesus Christus: auf jenes Graben verzichten? Das ist die Sorge des Dichters. Darum wehrt er sich gegen den christlichen Offenbarungsglauben — im Namen der Tiefe und unendlichen Fülle des Geheimnisses Gottes.

Aber seine Sorge und sein Widerstand hat kein Recht. Denn die Offenbarung Gottes in Christus hebt das Geheimnis Gottes nicht auf. Der Glaube bedeutet keinen erkennenden Durchblick durch die Gedanken und Pläne Gottes, sondern allein Gewißheit um sein Herz. Der Glaube löst die Rätsel des Waltens Gottes nicht auf, sondern lehrt sie mit einem Dennoch blinden

---

1) Dichterglaube, Stimmen religiösen Erlebens, 1931, S. 341 ff.

Vertrauens tragen. Der Glaube mißt Gottes Wirklichkeit und Walten nicht aus, sondern steht immer wieder vor der Überschwänglichkeit Gottes über alles, was wir sagen und denken können. Der Glaube ist wohl Sieg, aber Sieg nur in immer neuem Kampfe mit immer neuer Wirklichkeit. Die Welt im Glauben sehen und überwinden — das ist eine täglich neu gestellte und nie vollendete Aufgabe des Dennoch. Daher lähmt der Glaube an Christus den Dichter wahrlich nicht. Er bedeutet weder Enge noch Fertigsein mit dem Geheimnis der Welt. Heute neigt man dazu, von großer christlicher Kunst zu urteilen, daß sie trotz der Glaubensbindung ihres Schöpfers, nicht durch sie geworden sei. „Es ist wahr, sagt Ernst Wiechert, daß Joh. Seb. Bach an der Orgel saß, aber wenn seine Töne aufstiegen, so brachen sie durch das Dach des Hauses, und mit ihm brach seine Seele auf und suchte Gott im Unendlichen.“ Das heißt: Bach mußte die Schranken der Kirche sprengen, um das sagen und spielen zu können, was er spielte und sagte. Nicht kraft seines lutherischen Glaubens, sondern kraft einer die Kirche sprengenden Mystik, die Gott im Unendlichen suchte, hat er seine großen Werke geschaffen. Aber das ist eine Fehldeutung.<sup>1)</sup> Nicht trotz seinem lutherischen Kirchenglauben, sondern aus ihm heraus hat Bach gesungen und gespielt. Er brauchte keine Schranken zu durchbrechen, um vor dem unerschöpflichen Geheimnis seines Gottes anzubeten. Von diesem Geheimnis weiß seine Bibel (3. B. Röm. 9—11) und das Bekenntnis seiner Kirche.

Der Glaube an die Offenbarung Gottes in Christus nimmt dem Dichter die Unendlichkeit und Uerschöpflichkeit Gottes nicht. Aber das ist die Frage, ob der Dichter sich mit dem Hinweis auf die immer neue Tiefe der „Schächte Gottes“ der unaufschiebbar dringlichen Frage nach dem Willen Gottes über uns, nach seinem Herzen entziehen will. Luther hat geurteilt, daß wir an diesem Punkte klare, eindeutige, endgültige Gewißheit schlechterdings nicht entbehren könnten, wenn wir nicht verzweifeln sollen. Wer auch hier im Namen des Geheimnisses Gottes und seiner Uerschöpflichkeit eindeutige und endgültige Antwort entbehren oder ablehnen zu können meint, der ist nach Luther noch nicht wach geworden vor der Furchtbarkeit Gottes. Er redet vom „Graben in den Schächten Gottes“, als ob Gott nur eine unerschöpfliche Daseinstiefe wäre und nicht zugleich drohende Schicksalsmacht, dunkler Wille, der uns geboren werden und sterben läßt, uns arbeiten heißt und alle unserer Werke in den Staub legt,

<sup>1)</sup> Vergl. Th. Anolle, Die Stunde des Thomaskantors? Luthertum 1935, S. 129 ff.

uns Gebote gibt und uns in unserer Empörung wider seinen gebietenden Willen festhält. Was ist es um diese dunkle widerspruchsvolle Gottheit? Wie sind wir mit ihr daran?

6.

Luther hat wahrlich so gut wie irgend ein Moderner gewußt von der alles wirkenden, alles durchdringenden und tragenden Lebendigkeit Gottes. Aber in dieser seiner allwirksamen Gegenwart in allem Lebendigen ist Gott ihm der „verborgene Gott“. Und Gottes Verborgenheit hat Luther ganz anders empfunden als der moderne Dichter, der da sagt: das Unsichtbare ist im Dunkeln und die Dichter haben es heller zu machen. Die Verborgenheit, von der der Dichter spricht, ist fruchtbare Verborgenheit, fruchtbar, weil sie die Menschen anreizt, immer wieder und immer tiefer in den „Schächten Gottes“ zu graben. Die Verborgenheit, um die Luther weiß, ist nicht fruchtbare, sondern furchtbare Verborgenheit. Sie ist die Heillosigkeit selbst. Denn die Allwirksamkeit Gottes macht seine Wirklichkeit zweideutig, vieldeutig. Dieser Gott mit seiner alles durchdringenden Energie ist ja wirksam auch in dem Gottlosen und Gemeinen, ja im Satan. Er ist der Zimmermann, der mit dem scharfzahnigen Beile schlägt, der Reiter, der das lahme Pferd reitet. Er ist es, der die Menschen verstoßt und in der Empörung wider die Wahrheit festhält. Er ist gegenwärtig in aller Furchtbarkeit der Naturgewalten, in dem Rasen der menschlichen Leidenschaften. Die Bösen „werden hingerissen von der Bewegung der göttlichen Allwirksamkeit“.<sup>1)</sup>

Der Dichter und Denker mag diese Allheit Gottes in ihrer rätselhaften Vielgesichtigkeit und Vieldeutigkeit ästhetisch erleben. Für Luther, der sich selbst in den Händen dieses allwirksamen Gottes wußte, war die göttliche Allgegenwart und Allgewalt eine furchtbare Sache. Was ist das für ein Gott, der dem Menschen Gebote gibt und ihn dann zwingt, sie nicht zu halten? der den Menschen zur Empörung aufreizt und die Empörung mit dem Tode bestraft? Luther kannte noch nicht die harmlose Zuversichtlichkeit, mit der die Weltanschauung Wilhelm Hauers sich über die Unentrinnbarkeit des Schuldigwerdens tröstet: „Der ewige Weltwille führt die Menschen durch die Erschütterung von Sünde und Schuld zum wahren Wesen. Auch unsere Schuld ist nicht ohne Gott geschehen. Sie mußte sein, damit wir Menschen würden, Kämpfer, Helden — sie

<sup>1)</sup> De servo arbitrio, WA 18, 769 ff.

hatte ewigen Sinn.<sup>1)</sup> Das „wissen wir“ nach Hauer „in der ahnenden Tiefe unserer Seele“. Hauer „weiß“ hier mehr als Luther wußte. Hauer „ahnt“ Sinn und Heil, wo Luther unter lauter Sinn- und Heillosigkeit verzweifelte. Hauer spürt die Freundlichkeit der ewigen Mächte, wo Luther erschauerte vor dem feindseligen Antlitz des Herrn der Wirklichkeit. Hauer wird an der Wirklichkeit der guten Gottheit nicht irre, für Luther wollten die Linien des Antlitzes Gottes und des Satans ineinander übergehen. Den Modernen ist die Allheit Gottes seine eigentliche Gottheit, um derentwillen sie ihn verehren. Bei Luther gefährdet die rätsel- und grauenvolle Allheit Gottes seine Gottheit — wie kann man den Gott anbeten und lieben, der uns in seinem Zorne gemacht hat und leben läßt? Man kann ihn nur fliehen und hassen — und weiß doch, daß auch das noch sein unheimliches Werk in uns wäre.

Wer rein durch den Blick in die Wirklichkeit Gottes inne werden will, der stürzt, wenn er die Wirklichkeit nicht harmlos, sondern ernst nimmt, in den Abgrund der Verzweiflung und des Todes. Die Vernunft mag in der Besinnung über die Wirklichkeit einen Gottesbegriff aufstellen und allerhand über die Merkmale der Gottheit sagen können. Aber alle solche natürliche Theologie hat eine unverrückbare Grenze: sie vermag nichts darüber zu denken oder auszusagen, „was Gott mit uns vorhat“, quid Deus nobiscum agat.<sup>2)</sup> Das persönliche Verhältnis Gottes zu dem Menschen bleibt schlechterdings im Dunkel. Hier aber muß der Mensch Licht haben. Sonst kann er nicht leben. Er kann die Lösung der Frage, was Gott mit ihm vorhabe, nicht dahingestellt sein lassen und langsam „in den Schächten Gottes“ weitergraben, wie der wissenschaftliche Forscher in Geduld an der Erhellung seines Problems weiterarbeitet. So kann man sich zu der Wirklichkeit Gottes nicht verhalten. Denn sie ist zuletzt nicht einem Bergwerke zu vergleichen, bei dem die einzige Frage die ist, ob ich grabend tiefer oder weniger tief gekommen bin. Sondern die Wirklichkeit Gottes ist Personhaftigkeit, persönliches Verhältnis, bei dem es sich fragt, ob Freund oder Feind, ob Heil oder Unheil, ob Liebe oder Zorn. Die Enthüllung dessen kann man nicht abwarten und bis dahin weiterleben. Es gibt kein Leben, das zu leben wäre, wenn der allwirkende Gott feindselig ist.

---

1) Wilhelm Hauer, Deutsche Gottschau, 1934, S. 150.

2) WA 44, 591.

In Luthers dunklem Bilde des verborgenen Gottes ist die altgermanische Erfahrung des Schicksals wiedergekehrt. Bei unseren Vorvätern zerbrach das Vertrauen zu dem „Fultrui“, dem Fremdgotte, dem man voll trauen könnte, an der Schicksalserfahrung; denn gegen das feindselige Schicksal sind die freundlichen Götter machtlos. Auch bei Luther starb die natürliche Gotteszuversicht in dem Grauen vor dem verborgenen Gotte. Und doch — auch Luther kann nicht leben ohne den Fultrui. Er wird ihm geschenkt in dem Menschen Jesus Christus. Auch bei Jesus ist alles Grauen des verborgenen Gottes, nämlich Tod, Scheitern, Schande, Feindseligkeit, Zorn. Der Mensch Jesus Christus ist der Gekreuzigte. In ihm Gott finden heißt: am Kreuze Gott finden. Aber Luther ward es geschenkt, ihn dort zu finden: in der Schwachheit die höchste Macht, in der Schande die größte Ehre, in der sterbenden menschlichen Lebendigkeit die ganze Gottheit, unter dem offenkundigen Zorn der dunklen Golgathastunde das Geheimnis der allmächtigen Liebe. Christi Menschheit allein ist der Ort, wo Gott dem Menschen so begegnet, daß der Mensch daran nicht zugrundegehen muß. In Christi Menschheit hat das namenlose Geheimnis hinter allem Wirklichen ein bestimmtes Antlitz, einen hellen Sinn gewonnen.

Das ist gemeint, wenn Luther die altkirchliche Formel aufnimmt und weitergibt, daß Jesus Christus „Gottes Sohn“ sei, wenn er von der Gottheit Jesu Christi spricht. Diese alten Worte bekamen in seinem Munde einen ganz neuen Sinn. Die griechische und die lateinische Theologie hatten von der göttlichen Natur und ihrer Vereinigung mit der menschlichen Natur in Christo gesprochen. Den Griechen lag alles daran, daß sich die ewige Lebendigkeit der Gottheit in die sterbliche Menschlichkeit eingesenkt hatte und damit die Menschheit in ihr eigenes unsterbliches Leben hineinzog. In der lateinischen Kirche legte Anselm von Canterbury den Ton auf den unendlichen Sühnewert, den Jesu Todesopfer durch die Beteiligung des göttlichen Wesens in ihm bekam. Luther hat alle diese Gedanken auch gedacht. Aber sein eigenstes Interesse war noch ein anderes. Die Griechen fragen nach der göttlichen Lebendigkeit, die Lateiner nach der göttlichen Leistung im Werke Christi. Luther, bedrängt und geängstet von den Schauern des verborgenen Gottes, fragt nach dem Herzen Gottes. „Das ist der erste Hauptpunkt und fürnehmste Artikel, wie Christus im Vater ist: daß man keinen Zweifel habe, was der Mann redet und tut, daß das

geredet und getan heißt und heißen muß im Himmel vor allen Engeln, in der Welt vor allen Tyrannen, in der Hölle vor allen Teufeln, im Herzen vor allen bösen Gewissen und eigen Gedanken. Denn so man des gewiß ist, daß was er denket, redet und will, der Vater auch will, so kann ich alledem Trotz bieten, was da will zürnen und böse sein. Denn da habe ich des Vaters Herz und Wille in Christo... Darumb liegts gar daran, daß wir allein auf ihn sehen und nicht fragen, was ein ander Gott redet oder was man anders predigt oder lehret für Weise und Wege von Engeln, Heiligen, Tod und Leben. Kurz so du das fassst und siehest, so siehest du und fassst Christum im Vater und den Vater in Christo und siehest keinen Zorn, Tod noch Hölle, sondern eitel Gnad, Barmherzigkeit, Himmel und Leben.<sup>(1)</sup> Daran also liegt alles: des Vaters Herz und Wille in Christo. Christi Gottheit wird so ernst genommen wie nie zuvor. Und sie wird so tief hineingezogen in die geschichtliche Menschlichkeit wie nie zuvor. Auch die alten Theologen hatten geredet von der Durchdringung der beiden Naturen, d. h. des göttlichen und des menschlichen Wesens in Jesus Christus. Aber was Luther sagt, geht weit über das alles hinaus: er kennt keine andere Wirklichkeit Gottes, die der Mensch fassen könnte, als das menschliche Leben Jesu Christi. Der allmächtige, sieghafte, Heil waltende Gott — „fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ — und ist kein anderer Gott!“ Herz und Wille Jesu sind Gottes eigenes Herz und Wille. Die am Kreuze sterbende Liebe — das ist Gottes Gottheit in ihrer ganzen Majestät, Gewalt, Unendlichkeit.

Jesus Christus ist für Luther das echte Bild Gottes. Er bedeutet die Erlösung von den dämonischen Gottesbildern, in denen die Angst des Herzens angesichts der Wirklichkeit sich ausdrückt. „Denn darumb ist er auch kommen und gibt sein Wort und Geist, daß er solch Teufels Bild mit scheußlichen Hörnern und glühenden Augen wegreiße und zerstöre und dafür das rechte, liebliche, väterliche Gottesbild in unser Herz bringe.“<sup>(2)</sup> „Welche diesen Menschen, der aus der Maria geboren ist, nicht ergreifen, die können einfach Gott nicht ergreifen; sondern ob sie gleich behaupten, daß sie an Gott glauben, den Schöpfer Himmels und der Erden, so glauben sie doch in Wahrheit an den Götzen ihres Herzens, denn außer Christus ist kein wahrer Gott.“<sup>(3)</sup>

Wo bleibt der verborgene Gott? Ist er übersprungen? Ist sein vieldeutiges

1) WA 45, 589. 2) WA 37, 461. 3) WA 40 III, 56.

oder furchtbar-eindeutiges Antlitz vergessen? Nein! Das Dunkel des verborgenen Gottes bleibt im Blicke, als nächster Eindruck der Wirklichkeit, als ständige „Anfechtung“, d. h. als Bedrohung des Lebens, als Verneinung jedes heilvollen Sinnes der Existenz. Luther kennt keine Gottesoffenbarung, die den Menschen ein für allemal herausrettet aus der Namenlosigkeit oder furchtbaren Heillosigkeit Gottes. Allein der Glaube wird Gottes in der Menschlichkeit Jesu Christi inne. Glaube aber bedeutet Durchbruch durch Gott zu Gott<sup>1)</sup>, immer aufs Neue. „Der Glaube richtet sich auf die unsichtbaren Dinge. Damit also Gelegenheit für den Glauben sei, muß alles, was geglaubt wird, verborgen sein. Es wird aber am tiefsten verborgen, wenn es dem Augenschein, den Sinnen und der Erfahrung gerade entgegengesetzt ist.“<sup>2)</sup> Gottes wahre Wirklichkeit ist verborgen unter ihrem Gegenteil. Das gibt dem Glauben die hohe innere Spannung. Angesichts der Vieldeutigkeit und Schauerlichkeit des Lebens muß der Christ es wagen auf den Menschen Jesus Christus. Er muß durch die rätselvollen Wirklichkeit Gottes in aller Wirklichkeit hindurchdringen zu seiner heiligen und heilvollen Wirklichkeit in Jesus Christus.

Wird damit alle übrige Wirklichkeit der Welt für Luther entgottet? Bleibt sein Blick, der nach Gott sucht, an Christus alleine hängen? Nein, er kehrt von Christus her in die Welt zurück, mit einem neuen Auge. Er versteht Gott nicht von der Welt her, aber er wagt es nun umgekehrt, die Wirklichkeit der Welt samt ihren Dunkelheiten und grauenvollen Rätseln von dem Gotte her, der in Christi Menschheit da ist, zu verstehen. Das ist nur ein Anfang, ganz gelingen wird dieses Verstehen nach Luther erst im „Lichte der Herrlichkeit“, wenn Gottes Reich hereingebrochen ist.<sup>3)</sup> Aber ein Anfang ist jetzt schon gegeben. Luther findet in der Natur und in der Geschichte trotz allem die Züge des Gottes, der sich in Jesus erschlossen hat, wieder. Er sucht überall die Spuren und „Exempel“ des göttlichen Waltens, das tötet und lebendig macht.

#### 8.

Die Modernen suchen Gottes Gottheit in seiner Unbestimmtheit, Luther sieht Gottes Gottheit in seiner Unbedingtheit, der Unbedingtheit und Freiheit seines Schöpfertums, d. h. der schlechthinigen Ursprünglichkeit seiner Liebe. Da-

---

1) WA 19, 224; 229.

2) WA 18, 653.

3) WA 18, 735 f.

her ist Christus die Wirklichkeit von Gottes Gottheit, weil in ihm und nur in ihm Gottes unbedingtes Schöpfertum zur Geltung und Anerkennung kommt.

Die Unbedingtheit dieses Schöpfertums gilt ja nicht nur in Bezug auf unser natürliches, biologisches Sein, sondern mit gleicher Ausschließlichkeit auch in Bezug auf unsere menschlich-personhafte Existenz als solche, das heißt auf unsere Geltung vor Gott, die Ehre oder Würde im wesentlichen Sinne. Diese Ehre und Würde kann nach Luther kein Mensch sich selber geben. Und zwar nicht nur deshalb, weil tatsächlich keines Menschen sittliches Sein so klar und ungebrochen ist, daß es die Ehre und Würde begründen könnte; sondern grundsätzlich, weil es einen Angriff auf Gottes Gottheit bedeutet, wenn der Mensch seine Würde mit seinem eigenen sittlichen Sein begründen will. Das ist die Ur-Sünde gegen Gott; mit ihr verglichen sind alle anderen bösen Dinge ein Geringses. Denn wenn der Mensch selber seine Würde beschaffen will, dann maßt er sich das Schöpfertum an, das allein Gottes ist. Gott allein „würdigt“ den Menschen, das heißt nicht: er erkennt eine von dem Menschen beschaffte Würde an, sondern er setzt von sich aus frei die Würde des Menschen. Er würdigt den Menschen nicht auf Grund dessen, was der Mensch ist, sondern er würdigt ihn trotz dem, was er ist. Das ist der Sinn von Luthers „Rechtfertigungslehre“. Der Begriff „Rechtfertigung“ klingt unserem Geschlechte fern und fremd. Aber die damit gemeinte Sache ist uns ganz nahe. Die Frage nach der Rechtfertigung ist keine andere als die Frage nach der Ehre oder Würde des Menschen. Nicht nach der bürgerlichen Ehre, die wir jedem anständigen Menschen auf Grund seines Einsatzes in seinem Berufe gewähren; sondern nach der Ehre „vor Gott“, die den Menschen innerlich freudig und aufrecht macht. Daß der Mensch diese Ehre nicht selber schaffen, sondern nur von Gott empfangen kann, das folgt für Luther nicht erst aus des Menschen Sündigkeit, die seine Ehre in Frage stellt, sondern einfach aus Gottes Gottheit, die in seinem unbedingten Schöpfertum besteht. Luther hat den Fall gesetzt, daß ein Mensch mit Hilfe des heiligen Geistes das Gebot Gottes restlos erfüllte — auch ein solcher ist nicht kraft seines sittlichen Seins vor Gott gerecht. Denn Gott will keinem Menschen seine Würde auf Grund seines sittlichen Seins geben, sondern allein durch die schöpferische Setzung seiner Liebe. Darin will er Gott sein. Die „Rechtfertigung aus Gnaden, allein durch den Glauben“ ist also nach Luther nicht ein Notweg, den Gott gehen muß, weil die Menschen die Lebensgerechtigkeit doch nicht auf-

bringen; sondern er ist der ursprüngliche, von Anfang an und in alle Ewigkeit allein gültige und mögliche Weg. Gott geht diesen Weg nicht erst wegen der Sünde der Menschen. Sondern umgekehrt: daß die Menschen sich dieses Weges weigern, ist ihre Ur-Sünde. Sie wird durch moralische Anspannung des Menschen nicht etwa abgebaut, sondern verfestigt. Überwunden wird sie allein in dem Glauben des Menschen, denn Glaube bedeutet: das was Gott bereitet, anspruchslos und dankbar von ihm hinnehmen. Diese Haltung des Glaubens ist die einzige Weise, in der der Mensch sich zu Gottes Gottheit bekennen kann. Dem unbedingten Schöpfertum entspricht das bedingungslose Empfangen und Erleiden Gottes, der unbedingten Liebe entspricht die bedingungslos-empfangende Hingabe des Glaubens.<sup>1)</sup>

Weil Jesus Christus aus Gottes Herzen die unbedingte Liebe, die den Unwürdigen würdigt, gelebt hat und weil er allein die Menschen dazu überwindet, bedingungslos und wehrlos Gottes Würdigen zu empfangen, darum wußte Luther Gottes ganze Gottheit in Jesus Christus und nur in ihm für uns wirklich.

---

<sup>1)</sup> Vergl. die Belegstellen im Luther-Jahrbuche 1931, S. 11—25. Der Abdruck des Aufsatzes von 1931 in meinen „Theologischen Aufsätzen“, Band II, 1935, bringt einige neue Belege.